

nr. 6 – dezember 2022 / januar 2023

ecke köpenicker

Zeitung für das Sanierungsgebiet Nördliche Luisenstadt Erscheint sechsmal im Jahr kostenlos.

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung



WELCHE ECKE?



Die Luisenstadt hat ja bekanntlich viele schöne Ecken. Aber wo wurde diese Ecke aufgenommen? Wenn Sie den Ort wissen, schreiben Sie uns die Lösung und vergessen bitte auch nicht Ihre Post-Adresse! Denn unter allen richtigen Einsendungen verlosen wir wieder einen Büchergutschein der Buchhandlung am Moritzplatz. Schicken Sie uns Ihre Antwort per Post an: Ulrike Steglich c/o Ecke Köpenicker, Elisabethkirchstraße 21, 10115 Berlin oder per Mail an: ecke.koepenicker@gmx.net. Einsendeschluss ist der Montag, der 23. Januar 2023. Unser letztes Bilderrätsel zeigte die Bücherbox der Berolina-Genossenschaft in der Schmidstraße 1/3 (nahe dem Michaelkirchplatz). Sie hat übrigens noch Geschwister: u.a. im Karree Neue Jakobstraße/Heinrich-Heine-Straße/Annenstraße und in der Heinrich-Heine-Straße 58. Gewonnen hat Stefanie Wietzig – herzlichen Glückwunsch! Der Gutschein geht Ihnen per Post zu.

Beratung in sozialen Notlagen

Nottelefone noch bis 31.12. geschaltet

Die hohen Preissteigerungen insbesondere für Gas und Strom lösen nicht nur Ängste und Sorgen aus, sondern können auch zu Verschuldungen und finanziellen Notsituationen führen. Damit die Bürgerinnen und Bürger im Bezirk Mitte damit nicht allein gelassen werden und Beratung erhalten, hat das Amt für Soziales Mitte von verschiedenen sozialen Trägern ein Nottelefon schalten lassen und finanziert diese im Rahmen von Zuwendungen.

Ab sofort stehen zunächst bis zum 31.12.2022 zur Beratung in finanziellen Notsituationen zur Verfügung:

- Schildkröte (Allgemeine Sozialberatung): Wochentags 9 und 20 Uhr, samstags 9 und 14 Uhr unter (030) 233 27 01 16 78 (bei Bedarf auch persönliche Beratung nach Terminabsprache)
- Sozialdienst katholischer Frauen: Mo 9 bis 13 Uhr, Fr 15 bis 19 Uhr, Sa 10 bis 14 Uhr unter (030) 477 53 22 22 (bei Bedarf auch persönliche Beratung nach Terminabsprache)
- Silbernetz – gemeinsam gegen Einsamkeit im Alter: Mo bis Sa 9 bis 13 Uhr unter (030) 54 45 33 05 33 (nur telefonisch)

Elektronischer Versand

Sie möchten auf elektronischem Weg die aktuelle Zeitung als PDF erhalten? Schreiben Sie uns eine kurze E-Mail!

Die nächste Ausgabe

der Ecke Köpenicker erscheint im Februar 2023.

INHALT

Seite 3 Kiezblocks beschlossen

Seite 4 Ausstellung am Vattenfall-Zaun / Nachrichten

Seite 5 Leitfaden zu Parklets

Seite 6 Zum 225. Geburtstag von Heinrich Heine

Seite 7 Provisorischer Spreueuferweg: Baubeginn

Seite 8 Bärenzwinger / Nachrichten

Seite 9 Tresor-Tür am Kraftwerk

Seite 10 Historische Kolumne

Aus dem Bezirk Mitte:

- **Seite 11** Modulare Unterkünfte für Geflüchtete
- **Seite 12** Amtsdeutsch für Einsteiger
- **Seite 13** Planungscafé Karstadt
- **Seite 14** SIGNA in Berlin

Seite 15 Gebietsplan und Adressen

Seite 16 Eckensteher

IMPRESSUM

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt

Redaktion: Christof Schaffelder, Ulrike Steglich

Redaktionsadresse: »Ecke Köpenicker«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstraße 21, 10115 Berlin, Tel (030) 283 31 27, ecke.koepenicker@gmx.net

Fotoredaktion:

Christoph Eckelt, eckelt@bildmitte.de

Entwurf und Gestaltung:

capa, Anke Fesel, www.capadesign.de

Druck: BVZ Berliner Zeitungsdruck GmbH, www.berliner-zeitungsdruck.de

V.i.S.d.P.: Ulrike Steglich

Für den Inhalt der Zeitung zeichnet nicht der Herausgeber, sondern die Redaktion verantwortlich.

Ecken im Web

Sämtliche Ausgaben der »Ecke Köpenicker« sind als PDF archiviert und abrufbar unter: www.luisenstadt-mitte.de sowie auf der Website des Bürgervereins Luisenstadt: www.buergerverein-luisenstadt.de

BVV unterstützt Kiezblocks

Poller sollen den Durchgangsverkehr stoppen

Die Bezirksverordnetenversammlung Mitte hat auf ihrer Sitzung vom 17. November ohne Änderungen dem Antrag »Kiezblock Nördliche Luisenstadt – Kein Recht auf Schleichweg« zugestimmt. Darin wird das Bezirksamt ersucht, den Durchgangsverkehr in den Wohngebieten der Nördlichen Luisenstadt »mit schnell umsetzbaren Mitteln« zu unterbinden, konkret benannt werden »modale Filter und Diagonalsperren«. Wenn möglich, sollen danach zudem »Straßenabschnitte direkt vor den Grundschulen und Kindertagesstätten für den motorisierten Verkehr geschlossen werden«.

Mit dem Fachausdruck »modaler Filter« wird eine Reihe von Pollern quer über die Fahrbahn einer Straße bezeichnet. Sie verhindern die Durchfahrt von vierrädrigen Kraftfahrzeugen, nicht aber die von Fahrrädern oder Lastenrädern. In der Regel verfügen zumindest einige dieser Poller über ein Gelenk, so dass sie mit der Hilfe von geeigneten Schlüsseln klappbar sind. Das ermöglicht Rettungsfahrzeugen in Notfällen oder der Polizei in besonderen Ausnahmesituationen (etwa, wenn die Hauptstraßen gesperrt sind), die modalen Filter vorübergehend außer Betrieb zu setzen. Eine Diagonalsperre ist ein modaler Filter, der diagonal über eine Kreuzung verläuft und dadurch die Kfz dazu zwingt, in einer bestimmten Richtung abzubiegen. Im allgemeinen Sprachgebrauch in Berlin werden modale Filter und Diagonalsperren zumeist als »Kiezblocks« bezeichnet.



In der Weddinger Bellermannstraße hat der Bezirk in diesem Jahr erste Modale Filter aufgebaut (Foto). Sie werden von den Anwohnerinnen und Anwohnern offenbar gut angenommen. Direkt zwischen zwei der Poller-Sperreihen pflegt eine Nachbarschaftsinitiative inzwischen den »Bellermann-Garten« aus Hochbeeten und einem hölzernen Parklet.

Die von der BVV vorgeschlagenen Kiezblocks in der Nördlichen Luisenstadt gehen auf einen Vorschlag der lokalen Kiezblock-Initiative zurück. Die möchte insgesamt zehn modale Filter oder Diagonalsperren in der Nördlichen Luisenstadt einrichten und kann ihre Forderung mit deutlich mehr als 1000 Unterzeichnungen einer Online-Petition untermauern.

Bei den vorgeschlagenen Kiezblocks würde der gesamte motorisierte Durchgangsverkehr auf die Hauptverkehrsstraßen am Rand von drei Kiezen verbannt. Dabei handelt es sich um das Gebiet »Alte Jakobstraße« (zwischen Axel-Springer, Oranien-, Heinrich-Heine und Annen- bzw. Neue Rochstraße), das Gebiet »Märkisches Ufer« (zwischen Spree, Annen- bzw. Neue Rochstraße und Heinrich-Heine bzw. Brückenstraße beschränkt sowie das Gebiet »Engelbecken« zwischen Köpenicker, Heinrich-Heine-Straße und der Grenze zu Kreuzberg. Im letztgenannten Gebiet wäre nach dem Vorschlag der Initiative aber auch die Verkehrsverbindung Annenstraße-Engeldamm durch einen modalen Filter gesperrt, der mit einer Senkautomatik ausgestattet werden soll, damit der BVG-Bus der Linie 147 noch durchkommen kann. Dieser Straßenzug ist aber Teil des übergeordneten Straßennetzes des Landes Berlin, weshalb der Bezirk für ihn keine Zuständigkeit hat.

Das Straßen- und Grünflächenamt (SGA) des Bezirkes Mitte wird die vorgeschlagenen Maßnahmen jetzt überprüfen. Es ist grundsätzlich Kiezblocks gegenüber sehr aufgeschlossen. Für die Nördliche Luisenstadt existiert zwar auch ein mit Hilfe von aufwändigen Verfahren der Bürgerbeteiligung ausgearbeitetes Verkehrskonzept aus dem Jahr 2014. Das beschränkt sich aber auf klassische Baumaßnahmen wie Gehwegvorstreckungen und den Umbau einzelner Straßenabschnitt zu verkehrsberuhigten Bereichen. Umgesetzt sind erst wenige dieser Maßnahmen, etwa der Umbau der Melchiorstraße. Die haben aber nicht zu einer spürbaren Verbesserung der Belastung während der Hauptverkehrszeiten geführt. Kiezblocks können dagegen mit relativ geringem Aufwand in kurzer Zeit realisiert werden und haben dann eine deutliche Wirkung. Politisch signalisieren sie zudem die »Verkehrswende« und finden daher Rückhalt in einigen Parteien. In Mitte haben Grüne, SPD und Linke den Antrag für die Kiezblocks in der Luisenstadt eingebracht.

Dennoch werden sich die Kiezblocks der Nördlichen Luisenstadt nicht über Nacht realisieren lassen, schon gar nicht in so großem Umfang. Die Umsetzung des BVV-Beschlusses wird auf jeden Fall mehrere Jahre erfordern, da das SGA gar nicht über die personelle Kapazität verfügt, zehn solcher Straßensperrungen gleichzeitig anzuordnen.

Bezirksamt meldet Erfolge am Engelbecken

Im Oktober fand die zweite planmäßige Befischung des Engelbeckens statt., teilt das Bezirksamt Mitte mit. Die Bilanz: Das Fischereiamt Berlin fing u.a. Plötzen, Giebel, Bleien, Hechte, Flussbarsche, Gründlinge und Güster. Die Raubfischarten Hechte und Flussbarsche wurden direkt nach dem Fang wieder ins Engelbecken zurückgesetzt, damit sie weiter für die Wiederherstellung des ökologischen Gleichgewichts sorgen können. Insgesamt wurden 146 Weißfische gefangen (rund 5 kg). Die Fangmenge blieb jedoch deutlich unter dem erwarteten Wert.

Entsprechend einer Prognoseberechnung aus dem Jahr 2020, die auf einer Probefischung beruhte, bei der damals 12 kg Fische auf einer kleinen Fläche von 77 Quadratmetern gefangen wurden, war ein deutlich höherer Fischbesatz erwartet worden, der das ökologische Gleichgewicht im Engelbecken gefährdet.

Unter Berücksichtigung der nun vorliegenden Ergebnisse, so das Bezirksamt, sei nun davon auszugehen, dass der Fischbestand derzeit ein verträgliches Maß hat. »Die in der Vergangenheit durchgeführten Maßnahmen zeigen offenbar Erfolg. Die im Jahr 2021 durchgeführte Reduktionsfischung hat bereits einen Beitrag dazu geleistet. Die eingesetzten Raubfische (Hechte) haben ebenfalls zur Minimierung beigetragen. Die gesichteten Exemplare schienen gut genährt.«

Auch andere Gäste sorgen für eine stetige Reduktion des Fischbestandes: Am Engelbecken tummeln sich zunehmend mehr Kormorane, auf deren Speiseplan ausschließlich Fisch steht. Bis zu 500 Gramm karpfenartige Fische wie den Giebel verspeist ein Kormoran täglich.

Das Bezirksamt stellt fest, dass vorerst keine weitere Befischung stattfinden muss: »Das Bezirksamt Mitte und das Fischereiamt sind auf einem guten Weg, das ökologische Gleichgewicht wiederherzustellen und das Engelbecken langfristig zu erhalten.« In einem nächsten Schritt soll jetzt das Problem der Nährstoffbelastung angegangen werden.

Die hohe Nährstoffbelastung des Engelbeckens ist vor allem darauf zurückzuführen, dass immer noch zu viele die Enten und andren Wasservögel füttern, obwohl das aus gutem Grund verboten ist. Das oft verfütterte Brot und Gebäck ist nicht nur unverträglich und schädlich für die Vögel, sondern sorgt auch über die Ekremente für einen hohen Nährstoffgehalt des Wassers, der wiederum jedes Jahr zu einem starken Algenwachstum führt. Wenn diese Algen absterben, sinkt der Sauerstoffgehalt im Gewässer. Im schlimmsten Fall besteht die Gefahr, dass das Gewässer »umkippt«.

Die vorbereitenden Untersuchungen für Maßnahmen zur Nährstoffreduktion sind derzeit in der Ausschreibung. Ziel des Konzeptes ist es, eine passgenaue Maßnahme für die Reduktion der Nährstoffe im Wasser zu finden. us



Zaun-Ausstellung: 12 Jahre Sanierung

Das Sanierungsgebiet Nördliche Luisenstadt wurde im März 2011 förmlich festgelegt und feiert im kommenden Jahr seinen zwölften Jahrestag. Nicht nur aus diesem Anlass soll eine kleine Open-Air-Ausstellung über die erreichten und (noch) nicht erreichten Ziele informieren sowie über öffentliche und private Bauvorhaben, die in der Zwischenzeit stattgefunden und das Gebiet sehr nachhaltig verändert haben. Am Zaun von Vattenfall an der Köpenicker Straße Ecke Michaelkirchstraße wird von Anfang Februar bis Ende März eine Ausstellungsfläche mit diversen Bildern, Plänen und kurzen Erläuterungstexten angebracht, vermutlich vor allem entlang der Köpenicker Straße.

Parkbuchten zu grünen Oasen

Leitfaden zur Errichtung von Parklets, Hochbeeten und Schankvorgärten in Mitte erschienen

Im Wedding sind die neuen »Parklets« offenbar beliebt. 14 dieser Stadtmöbel, deren Einrichtung von der Senatsverwaltung für Umwelt, Mobilität, Verbraucher- und Klimaschutz (SenUMVK) mit jeweils 3.500 Euro gefördert wird, stehen hier bereits – von berlinweit insgesamt 60.

So viele Parklets konnten im vergangenen Jahr in mehreren Berliner Bezirken durch das Förderprogramm der Senatsverwaltung für Umwelt, Mobilität, Verbraucher- und Klimaschutz errichtet werden. Und auch im kommenden Jahr sollen zahlreiche Parklets durch die finanzielle Förderung von bis zu 4.000 Euro pro Parklet entstehen.

Was sind Parklets überhaupt?

Es handelt sich dabei um aus Holz gebaute und mit möglichst viel Grün ausgestattete Stadtmöbel im öffentlichen Raum, die anstelle von geparkten Autos auf Flächen des ruhenden Verkehrs errichtet werden. Pro Parklet wird üblicherweise ein Parkplatz neu genutzt. Mögliche Nutzungsformen sind z.B. Sitzgelegenheiten, Spielflächen, Pflanzbeete, Kunstprojekte, Tauschstationen, Bücherregale oder Versammlungsorte für die Nachbarschaft. Von den Vereinen Berlin 21 und NaturFreunde Berlin wurden Entwürfe und Bauanleitungen für Kiez-Parklet-Module entwickelt. Verschiedene Kombinationen werden nun gemeinschaftlich gebaut und in verschiedenen Bezirken aufgestellt.

Im Bezirk Mitte ist das Interesse an den Sitzmöglichkeiten in Parkbuchten mit Pflanzkübeln oder Fahrradständern groß. Aus diesem Grund hat das Bezirksamt Mitte einen »Leitfaden zur Errichtung von Parklets, Hochbeeten und Schankvorgärten« herausgegeben. Damit schafft der Bezirk die Möglichkeit, dass Parkbuchten im öffentlichen Straßenland entweder für Schankvorgärten von anliegenden Gaststätten, für Parklets als Orte der Begegnung oder für mehr Pflanzen im Straßenbild im Rahmen von Hochbeeten genutzt werden können.

»Der öffentliche Raum ist ein knappes Gut«

Die Festlegungen des Leitfadens dienen als Orientierung für das Straßen- und Grünflächenamt Mitte bei der Standortwahl und der Prüfung der Genehmigungsfähigkeit von Schankvorgärten, Parklets und Hochbeeten in Parkbuchten im öffentlichen Straßenland. Zugleich schaffen sie Transparenz für die Bürgerinnen und Bürger bei der Genehmigungspraxis des Bezirksamtes Mitte.



Mit dem Leitfaden will der Bezirk auch die ortsansässigen Gastronomiebetriebe unterstützen, denn »aufgrund der coronabedingten Einschränkungen waren Gastronomieeinrichtungen über lange Zeiträume geschlossen und konnten allenfalls Speisen zum Abholen / Mitnehmen anbieten. Trotz finanzieller Unterstützung sind viele Betriebe in ihrer Existenz auch nach Beendigung der Infektionsschutzmaßnahmen weiterhin bedroht. (...) Das Angebot der Einrichtung von Außengastronomieflächen in Parkbuchten hat große Resonanz gefunden. Diese Möglichkeit soll verstetigt werden und somit auch im Winter möglich sein. Heizpilze oder sonstige Aufbauten hat der Bezirk Mitte in der Vergangenheit nicht gestattet und wird dies – gerade auch mit Blick auf die derzeitige Energiekrise – auch weiterhin nicht tun.«

In den Parklets sieht der Bezirk Mitte einen Beitrag sowohl zur klimabedingten Verkehrswende als auch für die Aufenthaltsqualität des öffentlichen Raums. So heißt es in der Begründung des entsprechenden Bezirksamtsbeschlusses zum Leitfaden: »Berlin-Mitte ist ein hochverdichteter Innenstadtbezirk. Der öffentliche Raum ist ein knappes Gut und sehr wertvoll. Parkende Autos nehmen hier überproportional viel Platz ein. Der Leitfaden unterstützt die Möglichkeit, Autoparkplätze für andere Nutzungen umzuwidmen, die der Allgemeinheit stärker zugutekommen. Parkbuchten können so Orte der Begegnung für Menschen und kleine grüne Oasen werden, die die Kieze lebenswerter machen.«

Die Prozesssteuerung (Büro KoSP GmbH) bietet Interessierten an, sie über die Genehmigungsvoraussetzungen zu informieren und bei der Antragsstellung zu unterstützen.

us

Mehr Informationen zu Parklets finden Sie unter:

www.berlin.de/parklets

Der Leitfaden ist als PDF abrufbar unter:

www.turmstrasse.de/aktuelles

»Berlin ist gar keine Stadt«

Zum 225. Geburtstag:
Heinrich Heine über Berlin

Am 13. Dezember jährte sich Heinrich Heines Geburtstag zum 225. Mal. Doch wo in der Luisenstadt, wo doch so vieles nach Heine benannt ist, hätte man ihn feiern wollen? Im Stau der der vielbefahrenen Heinrich-Heine-Straße? In der hochtrabend »Heine-Forum« genannten gebauten Scheußlichkeit, die im Wesentlichen aus ALDI Nord besteht? Oder auf dem kläglichen Heinrich-Heine-Platz davor, einem schmalen Grünstreifen mit vielen parkenden Autos drumherum?

Immerhin: Am 13. Dezember war der Publizist und Literaturwissenschaftler Michael Bienert im »dialog 101« zu einem Erzählabend anlässlich des Heine-Jubiläums zu Gast. Aber lassen wir an dieser Stelle doch einfach Heinrich Heine selbst zu Wort kommen, den politisch engagierten Freigeist und wortgewandten Spötter, den Dichter, Schriftsteller und Journalisten, geboren in Düsseldorf und aufgewachsen in einer von der jüdischen Aufklärung geprägten Familie. 1821 bis 1823 studierte er in Berlin, fand Zugang zu den literarischen Zirkeln der Stadt und debütierte als Buchautor. In seinen später erschienenen »Reisebildern« kommt er noch einmal auf Berlin zurück.

»(...) Keine Stadt hat nämlich weniger Lokalpatriotismus als Berlin. Tausend miserable Schriftsteller haben Berlin schon in Prosa und Versen gefeiert, und es hat in Berlin kein Hahn danach gekräht, und kein Huhn ist ihnen dafür gekocht worden, und man hat sie unter den Linden immer noch für miserable Poeten gehalten, nach wie vor. Dagegen

hat man ebensowenig Notiz davon genommen, wenn irgendein Afterpoet etwa in Parabasen auf Berlin losschalt. Wage es aber mal jemand gegen Polkwitz, Innsbruck, Schilda, Posen, Krähwinkel und andre Hauptstädte etwas Anzügliches zu schreiben! Wie würde sich der respektive Patriotismus dort regen!

Der Grund davon ist: Berlin ist gar keine Stadt, sondern Berlin gibt bloß den Ort dazu her, wo sich eine Menge Menschen, und zwar darunter viele Menschen von Geist, versammeln, denen der Ort ganz gleichgültig ist; diese bilden das geistige Berlin. Der durchreisende Fremde sieht nur die langgestreckten, uniformen Häuser, die langen, breiten Straßen, die nach der Schnur und meistens nach dem Eigenwillen eines einzelnen gebaut sind, und keine Kunde geben von der Denkweise der Menge. (...) Es sind wahrlich mehrere Flaschen Poesie dazu nötig, wenn man in Berlin etwas anderes sehen will als tote Häuser und Berliner. Hier ist es schwer, Geister zu sehen. Die Stadt enthält so wenig Altertümlichkeit, und ist so neu; und doch ist dieses Neue schon so alt, so welk und abgestorben. Denn sie ist größtenteils, wie gesagt, nicht aus der Gesinnung der Masse, sondern einzelner entstanden. Der große Fritz ist wohl unter diesen wenigen der vorzüglichste; was er vorfand, war nur feste Unterlage, erst von ihm erhielt die Stadt ihren eigentlichen Charakter, und wäre seit seinem Tode nichts mehr daran gebaut worden, so bliebe ein historisches Denk-Mal von dem Geiste jenes prosaisch wunderbaren Helden, der die raffinierte Geschmacklosigkeit und blühende Verstandesfreiheit, das Seichte und das Tüchtige seiner Zeit, recht deutschtapfer in sich ausgebildet hatte.«

»Die Ironie (ist) eine Erfindung der Berliner, der klügsten Leute von der Welt, die sich sehr ärgerten, daß sie zu spät auf die Welt gekommen sind, um das Pulver erfinden zu können, und die deshalb eine Erfindung zu machen suchten, die ebenso wichtig (...) ist. Ehemals, liebes Kind, wenn jemand eine Dummheit beging, was war da zu tun? Das Geschehene konnte nicht ungeschehen gemacht werden, und die Leute sagten: der Kerl war ein Rindvieh. Das war unangenehm. In Berlin, wo man am klügsten ist und die meisten Dummheiten begeht, fühlte man am tiefsten diese Unannehmlichkeit. Das Ministerium suchte dagegen ernsthafte Maßregeln zu ergreifen: bloß die größeren Dummheiten durften noch gedruckt werden, die kleineren erlaubte man nur in Gesprächen, solche Erlaubnis erstreckte sich nur auf Professoren und hohe Staatsbeamte, geringere Leute durften ihre Dummheiten bloß im Verborgenen lautwerden lassen; – aber alle diese Vorkehrungen halfen nichts (...) Die Not war groß, bis endlich ein rückwirkendes Mittel erfunden ward, wodurch man jede Dummheit gleichsam ungeschehen machen und sogar in Weisheit umgestalten kann. Dieses Mittel ist ganz einfach, und besteht darin, daß man erklärt, man habe jene Dummheit bloß aus Ironie begangen oder gesprochen. So, liebes Kind, avanciert alles in dieser Welt, die Dummheit wird Ironie, verfehlte Speichelleckerei wird Satire, natürliche Plumpheit wird kunstreiche Persiflage, wirklicher Wahnsinn wird Humor, Unwissenheit wird brillanter Witz ...«



Ch. Eckelt



Spreeufer: Arbeiten laufen an

Teepeeland e.V. schließt Vertrag mit dem Bezirk

Am Spreeufer haben die vorbereitenden Arbeiten für die Einrichtung eines zunächst provisorischen Wegs für den Fuß- und Radverkehr begonnen. Im Bereich des ersten Bauabschnitts zwischen dem Wilhemine-Gemberg-Weg und der Schillingbrücke werden Hindernisse beseitigt und die benötigten Strecken freigegeben. Das geschieht in voller Kooperation mit dem Kultur- und Nachbarschaftsprojekt »Teepeeland«, das in diesem Bereich seit vielen Jahren seine Zelte aufgeschlagen hat. Erst im Oktober hat das Teepeeland eine vertragliche Vereinbarung mit dem Bezirk abgeschlossen.

Die bauvorbereitenden Arbeiten werden von der Nomadisch Grün gGmbH, dem Träger der Prinzessinnengärten durchgeführt. Der eigentliche Start der Bauarbeiten an diesem Abschnitt des Spreeuferwegs beginnt erst im kommenden Jahr. Der zweite Bauabschnitt ist zwischen Wilhelmine-Gemberg-Weg und Michaelbrücke kann erst nach Fertigstellung des Bauvorhabens Michaelkirchstraße 22/23 (»Elements«) realisiert werden. Die Herstellung, Bewirtschaftung und Unterhaltung des barrierefreien Wegeprovisoriums hat das Bezirksamt Mitte für beide Bauabschnitte an die STATTBAU Stadtentwicklungsgesellschaft mbH als externen Maßnahmenträger übergeben.

Nach dem Gestaltungskonzept soll dabei ein behutsamer Umgang mit bestehenden Gegebenheiten und eine zurückhaltende Gestaltung gepflegt werden. Der Weg soll möglichst uferfern bei weitestgehendem Erhalt der bestehenden Vegetation geführt werden. Die vorhandenen Denkmale – insbesondere noch erhaltene Reste der ehemaligen Grenzanlagen – sollen eingebunden und mittels »Geschichtsinself« Informationen über sie vermittelt werden. So werden etwa im Bereich zwischen Paula-Thiede-Ufer und Wilhelmine-Gemberg-Weg die Themen Industrieentwicklung, Industriekultur, Berliner Mauer und Bootsunker behandelt.

Die Herstellungskosten für das Provisorium belaufen sich schätzungsweise auf 2,7 Mio. Euro. Zur Kostendeckung sind der Einsatz von bezirklichen Einnahmen aus sanierungsbedingten Ausgleichsbeträgen vorgesehen.

Faltblatt zum Fördergebiet

Ein neues Faltblatt zum Förder- und Sanierungsgebiet Nördliche Luisenstadt ist jetzt in handlichem Pocketformat erschienen und liegt kostenlos zum Mitnehmen u.a. im Stadteilladen »dialog 101« in der Köpenicker Str. 101 aus. Es versammelt Informationen zu den Förderschwerpunkten im Gebiet, auf einer Karte sind übersichtlich die unterschiedlichen Einzelprojekte und Maßnahmen eingezeichnet und aufgelistet. Verzeichnet sind außerdem wichtige Kontaktadressen und Ansprechpartner für unterschiedliche Fragen rund um das Sanierungsgeschehen.

Sprechstunde für Nachbarschaft und Engagement

Das KREATIVMOBIL des Stadtteilzentrums Kreativhaus Berlin bietet freitags von 10 bis 12 Uhr in den Räumen des »dialog 101« (Köpenicker Str. 101) eine »Sprechstunde für Nachbarschaft und Engagement« an.

Dabei sind alle Menschen im Heine-Viertel eingeladen, gemeinsam zu überlegen, wie das Viertel lebenswerter gestaltet werden kann. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des KREATIVMOBIL interessiert sowohl Ihre aktuelle persönliche Situation als auch, wie es Ihnen in der Nachbarschaft rund um Leipziger Straße, Fischerinsel und Heinrich-Heine-Straße geht: »Was stört Sie in der Nachbarschaft? Was würden Sie gerne ändern? Was brauchen Sie, um Ihre Ideen umzusetzen? Mit Ihnen zusammen engagieren wir uns für Ihre Interessen und Anliegen. Wir geben Hinweise zu möglichen finanziellen Förderungen und bieten Kontakte zu potenziellen Kooperationspartnern.«

Ansprechpartner: Johanna Hehl: (0162) 191 39 47, Verena Unbehaun: (0162) 190 98 40, Max Söding: (0173) 295 70 26, Kontakt: kreativmobil@fippev.de

Suppe kochen + gemeinsam essen

Erstmals am 1. und am 15. Dezember hatte die Mobile Stadtteilarbeit des Kreativhauses Berlin (»KREATIVmobil«) zur Suppenküche eingeladen: im Begegnungsraum der Genossenschaft BEROLINA, Neue Jakobstraße 30. Das Motto: »Suppe für alle – Wir wollen zusammenkommen und ab 10 Uhr gemeinsam Suppe kochen und ab 12:30 Uhr genießen. Kostenlos.«

Weitere Termine werden folgen! Bitte nachfragen bei KREATIVmobil.

Ansprechpartner: siehe oben.

Baugutachten in Arbeit

Der Bärenzwinger soll saniert und als Kulturort erhalten bleiben

Der Bärenzwinger soll langfristig als öffentlicher Ort für zeitgenössische Kunst des bezirklichen Fachbereichs Kunst, Kultur und Geschichte erhalten und ertüchtigt werden. Hierfür sind ein Raumnutzungskonzept und denkmalgerechte Sanierungs- und Umbaumaßnahmen am Bestandsgebäude sowie dessen Außenbereichen notwendig. Nun hat der Bezirk ein Gutachten zum baulichen Zustand in Auftrag gegeben. Im nächsten Jahr soll dann eine Machbarkeitsstudie ausgeschrieben und beauftragt werden, um die baulichen Weiterentwicklungspotenziale des Ortes zu ermitteln. Dabei werden auch das für den Standort erstellte Raumnutzungsprogramm und die entwickelten Visionen des öffentlichen Expertenforums einbezogen, das bereits im Jahr 2020 stattfand.

Sobald die Machbarkeitsstudie vorliegt, soll auf deren Basis ein architektonischer Realisierungswettbewerb ausgelobt werden. Der Bezirk strebt an, den Siegerentwurf ab 2025 unter Einsatz von Städtebauförderungsmitteln umzusetzen.

Neue Ausstellung noch bis Februar

Unterdessen läuft der künstlerische Betrieb auch im Winter weiter. Anfang Dezember öffnete der Bärenzwinger – in Zusammenarbeit mit dem Residenzprogramm an·other here – seine Türen für zwei durch einen Open Call ausgewählte Kunstschaffende, die winterfeste Projekte im Rahmen einer Winterresidenz umsetzen. Sujatro Ghosh und Stephanie Imbeau werden unter dem Titel »Roaming Winters« in den nächsten drei Monaten Installationen und Treffen entwickeln.

Sujatro Ghosh ist ein multidisziplinärer Künstler und Aktivist aus Kalkutta, der derzeit in Berlin lebt. Mit seinen Arbeiten versucht er, ein Gespräch über soziales Handeln und politischen Protest zu initiieren. Der Winter ist oft eine Zeit des Rückzugs, aber auch der Reaktivierung des »Bewahrten«. Im Rahmen seiner Residenz untersucht er die Formen des Konservierens, die sozialen und politischen Aspekte von Essen und reflektiert das Zusammenkommen durch Nahrung.

Stephanie Imbeaus großflächige Installationen wurden schon weltweit szeniert. Sie untersucht, wie Menschen nach Gemeinschaft, Sicherheit und Orten der Zugehörigkeit suchen. Sie verwendet Darstellungen von monumentalen und fragilen Häusern und erforscht deren Charakter, der sowohl erholbar als auch vergänglich sein kann. Sie lädt dazu ein, Gewissheiten abzulegen und diese vielschichtigen Räume neu zu betrachten.

Bis 26. Februar: »Roaming Winters«, Bärenzwinger im Köllnischen Park, Di–So, 11–19 Uhr



Ch. Eckelt

Architektur für Menschen

Zwei aktuelle Ausstellungen zum Schaffen des Architekten Zvi Hecker

Gleich zwei Ausstellungen in Mitte würdigen derzeit das Schaffen von Zvi Hecker.

Der 1931 in Krakau geborene israelische Architekt lebt heute in Berlin. In den 1990er Jahren entwarf er u.a. die jüdische Heinz-Galinski-Grundschule in Berlin-Westend sowie – mit Micha Ullman und Eyal Weizman – den Gedenkort »Blatt« in Berlin-Kreuzberg, der an die ehemalige Synagoge Lindenstraße erinnert. Seit mehr als einem halben Jahrhundert schafft Hecker Bauten, die künstlerische Überzeugung und gesellschaftliches Miteinander verbinden. Im Zentrum seines Denkens steht der Mensch, die Aufgabe der Architektur sieht er darin, Schutz für Menschen zu schaffen – ob vor Bomben, der Sonne oder dem Regen.

»Zvi Hecker: Pages Of An Open Book« heißt die Ausstellung in der Galerie »Die Möglichkeit einer Insel« (Inselstraße 7, nahe Inselbrücke). Mit dieser Ausstellung erlaubt Zvi Hecker erstmalig Einblick in eine Auswahl seiner Skizzenbücher, die er über einen mehr als 40jährigen Zeitraum führte, einen weitgehend verborgenen und sehr persönlichen Bereich seines Schaffens. »I draw because I have to think« (»Ich zeichne, weil ich denken muss«) lautet eines von Heckers meistzitierten Statements.

Geöffnet noch bis Sa, 31. Dezember, Fr–So 15 bis 18 Uhr + nach Vereinbarung

»Zvi Hecker: Entwürfe für die Berliner Mitte« ist der Titel der Ausstellung im Mitte Museum (Pankstraße 47, Wedding). Sie präsentiert Entwürfe, die der Architekt für die Berliner Mitte entwickelt hat. Anhand von Skizzen und Modellen gibt sie Einblick in seine städtebaulichen Visionen und in den in Berlin geführten Architekturdiskurs der 1990er Jahre.

Geöffnet bis So, 4. Juni 2023, So–Fr 10 bis 18 Uhr

»Panzerknacker gesucht«

Wie die Tür des legendären »Tresors« vor das Kraftwerk Mitte kam

Seit wenigen Tagen befindet sich eine historische Tresortür vor dem einstigen Heizkraftwerk Mitte in der Köpenicker Straße. Heute dient das Gebäude aus den 1960er Jahren unter dem Namen »Kraftwerk Berlin« als Veranstaltungsort. Die vor dem Kraftwerk aufgestellte Tresortür steht für die Geschichte des Techno-Clubs Tresor, der seit 2007 in einer Verteilerstation von Fernwärmeleitungen unter dem ausgedienten Heizkraftwerk sein zweites Zuhause gefunden hat. Die historische Stahltür befand sich bis zur Schließung des Clubs im Jahr 2005 in der Leipziger Straße 126A. Damals wurde dort mit dem Bau des Shopping-Centers »Mall of Berlin« begonnen. Alles, was sich als transportabel erwies, wurde vom Tresor-Team mitgenommen – so auch zwei Tresortüren einschließlich ihres Rahmens.

Die Türen waren in den 1920er Jahren im Keller des Kaufhauses Wertheim eingebaut worden. In der damaligen Hyperinflation hatten es die Berliner Kriminellen weniger auf Münzen und Banknoten denn vielmehr auf Wertgegenstände abgesehen. Deshalb richteten die Banken verstärkt Tresorräume in ihren Filialen ein, denn sie wollten ihren Kunden ausreichend Platz zur Aufbewahrung von wertvollen Gegenständen bereitstellen. So kam es auch zum Einbau eines Tresors im Keller der Wertheim Bank AG; die sich im Kaufhaus Wertheim in der Leipziger Straße befand. Dieses Kaufhaus war von seiner Verkaufsfläche das größte und am schönsten ausgestattete Warenhaus der Familie Wertheim in Berlin.

In der Zeit des Nationalsozialismus wurden die Wertheims wegen ihres jüdischen Glaubens gezwungen, ihre Warenhäuser zu verkaufen und mussten emigrieren. Das Wertheim in der Leipziger Straße wurde unter den neuen Besitzer unter dem Namen »AWAG« (Allgemeine Warenhandels-Gesellschaft) weitergeführt. Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Einteilung Berlins in Sektoren durch die Alliierten befand sich das Kaufhaus Wertheim in der Leipziger Straße direkt an der Sektorengrenze im Ostteil der Stadt. Da das teilzerstörte Gebäude den Ost-Berliner Städteplanern für eine Neugestaltung des Regierungsviertels im Wege stand, ließen sie es abreißen. Erhalten blieben die Kellerräume des Banktresors. Darüber wurde, unter Verwendung einiger Reste des historischen Bauwerkes, ein kleines Gebäude im Stil der 1950er Jahre errichtet. Durch dieses Gebäude blieben die Tresorräume zugänglich. Mit dem Bau der Berliner Mauer im Jahre 1961, die entlang der sowjetischen Sektorengrenze verlief, befanden sich das Gebäude und der darunter liegende Tresor in unmittelbarer Nähe zur Berliner Mauer und im unzugänglichen Grenzgebiet. Das änderte sich mit der Öffnung der Mauer im Jahre 1989. So eröffnete in den Tresorräumen im Frühjahr 1991

ein Musikclub. Die Betreiber:innen benannten ihn nach der früheren Funktion der Räume, in denen sich der Club befand, nämlich Tresor. Dieser Club zählt zu den Orten Berlins, an denen die Musikkultur des Techno entstand, die sich später weltweit verbreitete.

Etwa ein Jahr nach der Eröffnung inspizierte das Bezirksamt Mitte den »Tresor«, natürlich ohne vorherige Anmeldung. Damals gab es nur einen Ein- und Ausgang. Dieser führte durch die Tresortür, die heute in der Ausstellung »Berlin Global« im Humboldtforum zu bestaunen ist. Die zweite Tür – jene Tresortür, die heute vor dem Kraftwerk steht – ließ sich bei dem Kontrollbesuch des Bezirksamtes nicht öffnen, da sie verschlossen und stark verrostet war. Um, wie es nach den Vorschriften üblich ist, einen zweiten Fluchtweg einzurichten, setzten die Betreiber:innen des Clubs alles daran, auch diese Tür zu öffnen. Es folgte der Aufruf in Zeitungen und im Fernsehen »Panzerknacker gesucht«. Ganze Brigaden dieser Zunft sollen frustriert aufgegeben haben. Die Spuren ihrer Arbeit sind an der Tür noch gut zu erkennen. Nach mehreren Monaten gelang es dem Tresor-Team, mit zwei geliehenen hydraulischen DDR-Wagenhebern die Tür zu öffnen. Der Weg führte nun aus dem Keller heraus, auf der Rückseite aus dem Gebäude ins Freie. Dort befand man sich im »Tresorgarten«. Das war ein über die Jahrzehnte verwildertes Gelände, das von zwei Mitarbeitern des Clubs mit Sitzgelegenheiten, Lampions und zwei Springbrunnen in eine kleine Oase verwandelt worden war. Dieser Garten sei ihr Lieblingsort des Tresors gewesen, so Regina Baer, die den Club während seiner Zeit in der Leipziger Straße managte und danach auch im Kraftwerk-Berlin tätig war. Im Sommer dieses Jahres verstarb sie. Vielleicht ist das Aufstellen der Tresortür auch als eine Würdigung von Regina Baer und ihrer Arbeit im Club-Tresor und im Kraftwerk-Berlin gedacht.

Eberhard Elfert

Eberhard Elfert ist Kulturwissenschaftler, er engagiert sich seit 2014 für die Geschichte und den Denkmalschutz entlang des zukünftigen Spreeuferweges. Er wird im nächsten Jahr wieder Führungen zur Geschichte der Clubkultur entlang der Köpenicker Straße anbieten: www.clubkultour.de



Archiv Elfert



Bei wem sich Tucholsky krank und wieder gesund gelacht hat

Die beiden Brüder Herrnfeld

Muss man das Herrnfeld-Theater kennen, das einst in der Kommandantenstraße stand? Muss man vielleicht nicht, aber als Berliner mit Interesse für die regionale Kulturgeschichte könnte man schon von dem Haus oder seinen Namensgebern gehört haben. Denn unter den Fans dieses Theaters waren nicht nur Berliner aller Religionen und Länder, sondern auch berühmte Schriftsteller wie Tucholsky, Döblin und Kafka.

Dass manchen Theaterfreunden das Herrnfeld-Theater unbekannt ist, kann an den vielen verschiedenen Namen dieser Institution liegen. Denn die Herrnfelds, es waren zwei Brüder, traten in und unter folgenden Namen und Theatern auf: Geschwister Abramowicz, Geschwister Vera, Erste Original-Budapester Orpheum-Gesellschaft, Budapester Possen- und Operetten-Theater, Kaufmann's Varieté, Gebrüder Herrnfeld's Budapester Theater – und schließlich kamen sie 1906 mit ihrem großen Erfolg vom Alexanderplatz in die Luisenstadt ins eigens erbaute »Theater in der Kommandantenstraße 57 zu Berlin, früher Herrnfeld-Theater« oder kurz: Gebrüder-Herrnfeld-Theater. Es war eine volkstümliche Attraktion.

Man ahnt: Nennt sich eine Schauspielertruppe »Possen-Theater«, ist ihr der Publikumserfolg wichtiger als der rein künstlerische. Sie spielten selbstgeschriebene Einakter, in denen jeweils ein Ehemann bei Seitensprüngen in Schwierigkeiten gerät und sich in langen Verwechslungsmanövern zu retten versucht. Waren es antisemitische Stücke? Es ist umstritten, denn was manchen schlimmste antisemitische Stereotype sind, das ist für die anderen ein ironisches Spiel mit genau diesen Stereotypen.

Die Brüder Donat (oben links mit Zylinder) und Anton Herrnfeld (oben rechts ohne Zylinder) auf einer zeitgenössischen Postkarte.

Die Brüder Anton und Donat Herrnfeld stammten aus einer bayerischen Komikerfamilie und waren zufällig im damaligen Ungarn geboren. 1882 gründeten sie ihr erstes »Theater« in Berlin, das eher eine Rummelbude war. 1890 hatten sie schon einen riesigen Saal hinter den Königskolonnen am Alexanderplatz.

Ihren künstlerischen Erfolg braucht man aber nicht kleinzureden, denn was kann man mehr erreichen, als einen Tucholsky zur »Weltbühne« gebracht zu haben? Denn genauso war es, wenn man Tucholskys eigenen Erinnerungen traut:

»Ich hatte mich im damaligen Herrnfeld-Theater krank und wieder gesund gelacht.« Vor allen Dingen aber hatte er es aufgeschrieben und der spätere Chefredakteur der »Weltbühne«, Siegfried Jacobsohn, ließ den vor Stolz darüber fast platzenden Tucholsky zu sich kommen, um ihn nie wieder loszulassen.

Das muss 1905 oder davor gewesen sein, erschienen ist beispielsweise Tucholskys Rezension »Die beiden Brüder H.« im Vorgängerblatt »Die Schaubühne« am 7. September 1905. Er schreibt, dass die beiden Komiker auf die Gleichberechtigung der durchaus nicht unwichtigen Nebendinge hinwiesen:

»Sie haben ein eigenes kleines Theaterchen, und sie spielen seit einundzwanzig Jahren, stets zusammen. Der eine spricht das Deutsch in fremder Klangfärbung, hart, holzig, stotternd. »I ... i ... i glaub«, sagt er, »i glaub, i krieg en Krupf ...« Der andre bewältigt seine Rollen in Tönen einer Rasse, die wie keine zweite befähigt ist, Brücken zu schlagen von Menscheneinsamkeit zu Menscheneinsamkeit.« Im Jahr, nachdem diese Zeilen erschienen waren, wurde der Neubau in der Luisenstadt bezogen. 800 Zuschauer passten in die ausgedehnten Räumlichkeiten zwischen der Stallschreiberstraße 43–44 quer durch den Block bis zur Kommandantenstraße 57.

Wenn man die von den Brüdern verfassten Stücke als jüdische Volksstücke in jüdischem Dialekt bezeichnet, tut man dem jüdischen Volk und seinem Dialekt Unrecht. Eher sprachen sie eine Art ungarisches Bayerisch, allerdings verkörperten sie durchaus die jüdischen Typen, die sie waren und übertrieben sie nach Kräften. Jedenfalls waren die Stücke sehr erfolgreich und machten die Verfasser und Theaterbetreiber zu Millionären.

Die weitere Geschichte des Theaters bis zu seiner Zerstörung gegen Kriegsende setze ich in der nächsten Ausgabe der »ecke köpenicker« fort, da es zum »Theater des Jüdischen Kulturbundes« wurde und eine eigene Kolumne verdient.

Falko Hennig

Der Autor lädt täglich zum Stadtpaziergang »Engel, Flieger & Genossen« (min. 5 Teilnehmer, 2h/€12,-) durch die Luisenstadt und den schmalsten Park Berlins ein, täglich 15 Uhr, U-Bahnhof Heinrich-Heine-Straße Ecke Köpenicker, Anmeldung erforderlich (0176) 20 21 53 39.

Kaum Platz für Geflüchtete

Auch im Bezirk Mitte sollen modulare Unterkünfte errichtet werden

Schon seit Jahren ist die Lage auf dem Berliner Wohnungsmarkt prekär. Sie hat sich in diesem Jahr unter anderem durch den Zuzug von Geflüchteten aus der Ukraine aber deutlich verschärft und stellt die Stadt vor riesige Herausforderungen. Und die sind nicht nur kurzfristig: Selbst wenn der Krieg in der Ukraine zu Ende ginge und viele Geflüchtete zurückkehrten, wird die Klimakrise weiter weltweit Fluchtbewegungen antreiben. Berlin wird seine Wohnungsprobleme in absehbarer Zeit nicht in den Griff bekommen. Wir brauchen also auch langfristig deutlich mehr Unterkünfte für Wohnungslose – gleich welcher Herkunft.

Seit dem Jahr 2018 baut Berlin daher sogenannte »Modulare Unterkünfte für Flüchtlinge« (MUFs). Diese bestehen nicht mehr aus vorgefertigten Wohn-Containern, wie während der Flüchtlingskrise 2015/2016, sondern aus vorfabrizierten Beton-Modulen. Ein Wohnmodul bietet dabei Platz für etwa 15 Menschen, die sich gemeinschaftliche Sanitärebereiche und Küchen teilen. Mehrere dieser Module bilden zusammen eine Unterkunft, die auch noch über Zusatzmodule mit Gemeinschaftsräumen verfügt, etwa Schulungsräume, Kinderspielzimmer, Waschküchen oder Hausmeisterräume. Die MUFs sind so konzipiert, dass sie z.B. auch als Wohnheime für Studenten und -innen genutzt werden können. Der größte Vorteil der MUFs: Sie können schnell geplant, genehmigt und aufgebaut werden.



Ch. Eckelt

Ende 2021 waren bereits 23 derartiger Wohnanlagen in Betrieb, fast alle am Stadtrand. Allein in Marzahn-Hellersdorf sind fünf solcher Einrichtungen mit jeweils etwa 440 Plätzen entstanden. Auch in anderen Bezirken gibt es kleinere MUFs – in Mitte und weiteren Innenstadtbezirken aber noch gar keine. Das liegt jedoch nicht an einer mangelnden Aufgeschlossenheit der Bezirksverwaltungen, sondern an der viel größeren Konkurrenz um die Grundstücke im Innenstadtbereich.

Der Neubau von weiteren 23 MUFs in Berlin ist geplant, immerhin zwei davon sind auch im Bezirk Mitte vorgesehen: eines mit bis zu 300 Plätzen unweit der Potsdamer Straße in der Pohlstraße und eines für 340 Bewohner und -innen in der Weddinger Triftstraße. Laut einer Antwort des Bezirks Mitte auf eine Große Anfrage in der BVV von Januar sind auch noch weitere Unterbringungsmöglichkeiten für Geflüchtete in Abstimmung, jedoch nicht in Form modularer Unterkünfte: am Weinbergsweg, am Augustenburger Platz und in der Neuen Jakob- bzw Annenstraße. Umfang und Realisierungshorizont, so hieß es, könnten bei diesen Projekten noch nicht abschließend bestimmt werden.

Wobei der Standort am Augustenburger Platz schon wieder vom Tisch sein dürfte. Es fanden Gespräche zwischen dem Bezirk und der Berliner Hochschule für Technik (BHT) sowie der Senatsverwaltung für Wissenschaft um die Entwicklung der Hochschule statt. Nach Auskunft von Stadtrat Ephraim Gothe wurde dabei vereinbart, das unbebaute Grundstück auf dem Hochschulgelände am Augustenburger Platz ausschließlich der Hochschule zu belassen, das Grundstück des ehemaligen Parkhauses der Hochschule in der Triftstraße aber für die MUFs zu aktivieren.

Die Planung werde, so erklärte Gothe bei einem Rundgang im Sprengelkiez im Oktober, aber noch einige Jahre in Anspruch nehmen, denn erst müsste durch einen neuen Bebauungsplan das notwendige Baurecht geschaffen werden. Ein Sprecher der AG Verkehr im Sprengelkiez wollte das Parkhaus aber lieber erhalten und als Quartiersparkhaus für die Kfz der Anwohner und -innen weiterführen.

Inzwischen scheint allerdings die Vereinbarung wieder brüchig geworden zu sein. Denn das Terminal des ehemaligen Flughafens Tegel, das die BHT zu ihrem zweiten Standort entwickeln soll, wird wohl noch für längere Zeit als Notunterkunft für Geflüchtete dienen müssen. Es ist nicht so einfach, in Mitte einen Standort für »Modulare Unterkünfte für Flüchtlinge« aufzutreiben.

cs

GLOSSE

Amtsdeutsch für Anfänger

Die deutsche Sprache ist immer wieder ein Faszinosum. Allein die zahllosen Möglichkeiten kreativer Wortkombinationen sorgen nicht nur im In-, sondern auch im Ausland immer wieder für Begeisterung. Nicht umsonst fanden Schöpfungen wie der poetische »Kindergarten« oder der militärisch-zackige »Rucksack« Eingang in andere Sprachen, und das schlichte »Butterbrot« hat im Russischen einen nahezu zärtlich-weichen Klang. Umgekehrt sind wir in der Lage, Worte zu produzieren, die zwar nach Anglizismus klingen, die aber bei jedem Briten oder Amerikaner verständnislose Irritation hervorrufen – denken wir nur an das geliebte Handy.

Allerdings gehört die deutsche Sprache bekanntlich nicht eben zu den am einfachsten zu erlernenden, wovon Millionen von Deutsch lernenden Ausländern ein Lied zu singen wissen, die an Artikelgebrauch oder dem Umgang mit Umlauten schier verzweifeln. Wie soll man auch jemandem erklären, warum es »das Tischtuch«, aber »der Tischläufer« oder »die Tischdecke« heißt, wo doch so ziemlich ein und dasselbe gemeint ist? Ganz zu schweigen von unserer Vorliebe für Schachtelsätze oder zusammengesetzte Substantive, etwa »Eierschalensollbruchstellenverursacher«. Der amerikanische Schriftsteller Mark Twain war so fasziniert von den Besonderheiten der deutschen Sprache, dass er ihr gar mehrere Aufsätze widmete: »Manche deutschen Wörter sind so lang, dass man sie nur aus der Ferne ganz sehen kann. Man betrachte die folgenden Beispiele: Freundschaftsbezeugungen, Dilettantenaufdringlichkeiten, Stadtverordnetenversammlungen. Dies sind keine Wörter, es sind Umzüge sämtlicher Buchstaben des Alphabets.«

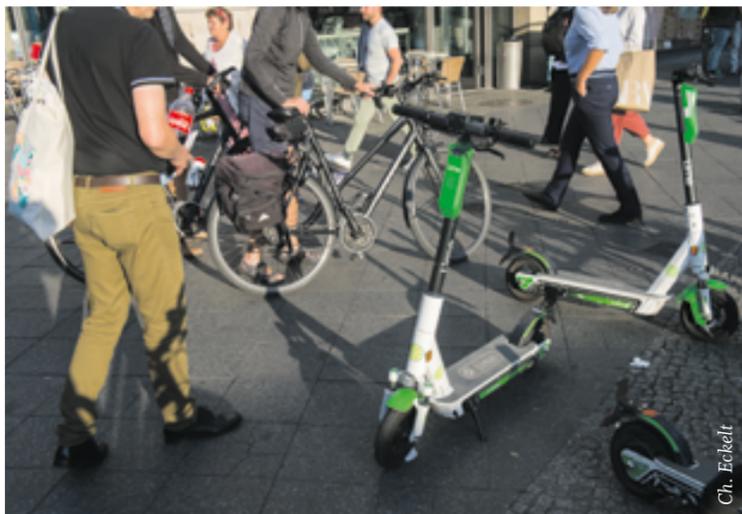
Wie begeistert wäre Mark Twain erst gewesen, hätte er die Chance gehabt, die schönsten Wortschöpfungen der modernen deutschen Verwaltung kennenzulernen. Die scheint unermüdlich bemüht, möglichst präzise und dennoch hübsch verschnörkelt Sachverhalte, Vorgänge oder Gegenstände verbal einzukreisen. Es geht um die Kunst, möglichst ausufernde Wortungetüme zu erschaffen, um sie hernach mit kryptischen Kürzeln wieder zu bändigen. Erst neulich stießen wir wieder auf eine dieser unnachahmlichen Kreationen. Oder wüssten Sie auf Anhieb, was sich hinter PolBenGebO verbirgt?

Es bedeutet ausgeschrieben »Polizeibenutzungsgebührenordnung« (immerhin 32 Buchstaben!) und gibt einige Rätsel auf. Denn natürlich zieht es die Frage nach sich, wer da was oder wen wofür benutzt. Man kann Toiletten benutzen, Stichsäge oder Bleistifte – aber die Polizei? Dahinter verbirgt sich ausformuliert die »Verordnung für die Benutzung polizeilicher Einrichtungen«. Also schlicht eine Aufstellung, was es beispielsweise kostet, wenn Sie mal in einer Ausnüchterungszelle statt zu Hause nächtigen wollen oder wenn Sie unbedingt betrunken in einem »polizeieigenen Streifenboot« einen kleinen Törn unternehmen möchten, wenn Sie aus Jux die Polizei alarmieren, ohne dass diese wirklich gebraucht wird oder Ihr Kfz mal eben auf den Straßenbahnschienen geparkt haben, wo es dann abgeschleppt werden muss.

In der »Berliner Vorschriften- und Rechtsdatenbank« finden sich aber auch noch weitere hübsche Wortschöpfungen, die locker mit der PolBenGebO mithalten können. Etwa die »Heizkostenzuschusszuständigkeitsverordnung Berlin« (HeizkZVBln) mit stolzen 48 Buchstaben. Das Amtsdeutsch kann aber nicht nur atemberaubend lang, es kann im Gegenzug auch kurz und modern: Neu auf dem Markt sind jetzt die eKFs. Wenn Sie sich jetzt fragen sollten, was zum Geier eKFs sind: Es sind jene Dinger, die landläufig E-Scooter oder auch E-Roller genannt werden. eKF ist das Verwaltungskürzel für »Elektrokleinstfahrzeug« und zaubert mit seinem kleinen e sofort einen Hauch von Digitalisierung in die Verwaltungsstuben, wo selbige ansonsten eher auf sich warten lässt. Wie sieht's eigentlich aus mit der vielbeschworenen e-Akte oder den e-Anträgen für alle möglichen Bürgeranliegen? (In Estland, so hört man, muss man nur noch zum Heiraten oder zur Scheidung persönlich auf dem Amt erscheinen ... Aber wir schweifen ab.)

Um noch einmal auf Mark Twain zurückzukommen, der die neudeutschen Kürzel natürlich noch nicht kennen konnte, aber deutsche Bandwurmörter sogar sammelte: »Natürlich schmückt und adelt solch ein großartiger Gebirgszug die literarische Landschaft, wenn er sich quer über die Druckseite erstreckt; gleichzeitig jedoch bereitet er dem Anfänger großen Verdross, denn er versperrt ihm den Weg. Er kann nicht darunter durchkriechen oder darüber hinwegklettern oder einen Tunnel hindurchbohren. (...) Diese langen Dinger sind wohl kaum rechtmäßige Wörter, sondern vielmehr Wortkombinationen, deren Finder man hätte umbringen sollen.« us

Was da im Weg herumsteht, nennt sich im Amtsdeutsch »eKFs«.



Ch. Eckelt

Letztlich entscheidet die BVV

Wettbewerb zur Entwicklung des Karstadt-Grundstücks am Leopoldplatz

Das Interesse ist groß und vielfältig. Rund 200 Besucher und -innen, so die Schätzung von Bezirksstadtrat Ephraim Gothe, waren zum »Planungscafé« ins Restaurant des Karstadt am Leopoldplatz gekommen. Darunter waren viele bei Karstadt Beschäftigte und Mitglieder der Stadtteilvertretung mensch.müller, die Leitungsebene des Stadtplanungsamtes war anwesend und etliche Bezirksverordnete: Es ging an diesem 1. Dezember um die Zukunft des Karstadt am Leopoldplatz, ein Thema, das viele umtreibt.

Die Zusage für den Weiterbetrieb des Warenhauses endet im kommenden August. Und einfach so wird sie wohl auch nicht verlängert. Denn die Galeria Karstadt Kaufhof GmbH hat inzwischen ein Insolvenzverfahren beantragt und wird wohl mindestens ein Drittel ihrer Filialen in Deutschland schließen müssen. Der Warenhauskonzern gehört seit 2018 der Signa Retail GmbH des österreichischen Multi-Milliardärs René Benko.

Kritiker meinten damals, es ginge dem mit Grundstücksgeschäften märchenhaft reich gewordenen Unternehmer aus kleinbürgerlichen Verhältnissen bei seinem Einstieg in die krisengeschüttelte deutsche Warenhaus-Branche nur um die Grundstücke in den besten Lagen der Innenstädte. Offenbar plant René Benko aber tatsächlich auch den Aufbau eines internationalen Warenhaus-Konzerns der Luxus-Klasse, denn in diesem Bereich kauft er international zu.

Signa: »Komplett und strukturell umwandeln«

Der Karstadt am Leopoldplatz gehört aber ganz bestimmt nicht in die Luxus-Kategorie. Hier streben die Eigentümer eine Neuentwicklung an, woran Reiner Müller, »Head of Project Development« bei der Signa Real Estate, beim Planungscafé keinerlei Zweifel zuließ: »Wir werden die Müllerstraße 25 komplett und strukturell umwandeln.«

Die Signa Real Estate ist eine Schwesterfirma der Signa Retail und kümmert sich um die Immobiliengeschäfte der Signa Holding. Seit diesem Sommer gehört ihr das Karstadt-Grundstück Müllerstraße 25 zur Hälfte. Und seitdem arbeitet Reiner Müller mit Hochdruck daran, das Baurecht für diesen Standort zu ändern. Dazu soll jetzt ein »vorhabenbezogener Bebauungsplan« aufgestellt werden, denn der alte B-Plan aus dem Jahr 1975 sieht hier ausdrücklich ein »Warenhaus« vor. Mit dem Bezirk hat sich die Signa dazu bereits ausführlich besprochen. Auch mit der Stadtteilvertretung mensch.müller hat sie sich auseinandergesetzt und zugestimmt, dass ihr Vertreter Johannes Finger in den Entscheidungsgremien des Verfahrens beteiligt wird.

Jetzt wird ein wettbewerbliches Verfahren für eine Vorhaben- und Erschließungsplanung gestartet, die möglichst schnell zu neuem Baurecht und einer Baugenehmigung



Ch. Eckelt

führen soll. Noch im Dezember werden sechs Architekturbüros eingeladen – bei Signa-Projekten handelt es sich üblicherweise um international sehr renommierte Architekten. Anfang kommenden Jahres werden sich die eingeladenen Büros mit dem Standort auseinandersetzen und erste Skizzen entwerfen. Drei der sechs Büros werden dann darum gebeten, ihre Vorschläge weiter auszuarbeiten und in einem »Preview« öffentlich vorzustellen und zu verteidigen. Erst nach dieser öffentlichen Debatte wird ein Siegerentwurf ausgewählt, der anschließend die Grundlage der weiteren Planung bilden wird. Letztlich muss die BVV Mitte dem vorhabenbezogenen Bebauungsplan zustimmen.

Zwischennutzung gefordert

Das wird, optimistisch betrachtet, mindestens zwei Jahre in Anspruch nehmen, eher aber drei bis vier. Dabei wird das beauftragte Architekturbüro die Planung bis hin zum fertigen Bauantrag entwickeln, so dass nach dem Beschluss der BVV sofort mit den Baumaßnahmen begonnen werden kann. Der Umbau des Karstadt am Hermannplatz zum Beispiel soll nach heutigem Stand Ende 2023 beginnen. Das Büro von David Chipperfield ist schon Anfang 2019 mit der Planung dafür beschäftigt. Viel schneller wird es auch im Wedding nicht klappen. Bezirksstadtrat Gothe bat jedenfalls darum, zumindest in der Erdgeschosszone des Warenhauses eine Zwischennutzung zuzulassen, damit der Leopoldplatz in den kommenden Jahren nicht mit einer leeren Kaufhausruine belastet wird. cs

Auch gerne mal hoch hinaus

Signa Real Estate erweitert die Innenstadt

Die Signa Real Estate ist derzeit wohl der größte private Investor in der Berliner Innenstadt. Vor allem in den Bezirken Mitte, Friedrichshain-Kreuzberg und Charlottenburg-Wilmersdorf ist sie aktiv. Viele ihrer Projekte befinden auf Grundstücken bestehender oder ehemaliger Warenhäuser. Es gelingt der Signa eigentlich immer, ein Baurecht für massive bauliche Verdichtungen durchzusetzen. Wertsteigernd wirkt sich zudem die Verwandlung von Einzelhandelsflächen oder Parkplätzen in Büroflächen aus.

Das prominenteste aktuelle Projekt der Signa ist der Umbau des Karstadt am Hermannplatz. Nach aktuellem Planungsstand soll die Verkaufsfläche des Warenhauses mit 23.400 Quadratmeter in etwa gleichbleiben. Hinzu kommen aber rund 45.000 Quadratmeter Bürofläche, 4.500 Quadratmeter für »gemeinwohlorientierte Nutzung« sowie 4.100 Quadratmeter Wohnraum. Die Gestalt des neuen Hauses soll sich an der historischen Bebauung aus den 1920er Jahren orientieren. Die Aufstellung eines entsprechenden Bebauungsplans wurde im März 2022 eingeleitet. Das Verfahren wird von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung betrieben, weil der Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg es im Jahr 2019 ablehnte, das Baurecht für das Grundstück zu ändern.

Bereits fertig gestellt ist der Umbau des ehemaligen Centrum Warenhauses am Ostbahnhof. Das wurde nach dem Mauerfall als »Galeria Kaufhof« mit rund 14.000 Quadratmetern Verkaufsfläche weitergeführt und nach dem Erwerb durch Signa im Jahr 2017 eingestellt. Der Stahlskelett-Bau blieb im Wesentlichen erhalten. Durch keilförmige Einschnitte wurden Lichthöfe geschaffen, gleichzeitig wurde aufgestockt (siehe Foto). Die entstandene Bruttogeschossfläche von insgesamt 65.000 Quadratmetern wird

jetzt fast ausschließlich vom Online-Handelsunternehmen Zalando genutzt.

Umstritten ist die Entwicklung des Grundstücks des ehemaligen Karstadt am Kurfürstendamm 231. Hier forderte der Investor ursprünglich ein Baurecht für drei bis zu 150 Meter hohe Hochhäuser, was damals die Senatsbaudirektorin Regula Lüscher ablehnte. Unter ihrer Nachfolgerin Petra Kahlfeldt scheint jetzt ein Kompromiss gefunden: zwei Hochhäuser von maximal 120 Metern Höhe. Ein »Werkstattverfahren« ist eingeleitet, im Januar sollen die ersten Ideen von international renommierten Architekturbüros präsentiert werden.

Ganz in der Nähe, auf dem Gelände des bisherigen Parkhauses des KDW an der Passauer Straße 1, fand Ende November die Grundsteinlegung für das Projekt »P1« statt. Das Parkhaus wird dabei in insgesamt fünf Untergeschosse verlegt, neben fünf »Retail-Einheiten« entstehen oberirdisch auf knapp 17.000 Quadratmetern hauptsächlich Büroflächen. Auch das benachbarte Grundstück des Ellington-Hotels hat Signa erworben, es soll durch einen gemeinsamen Hof mit dem P1 verbunden werden. Eine Hotelnutzung ist nicht mehr vorgesehen, dafür soll hier die legendäre Diskothek »Dschungel« wiedererstehen.

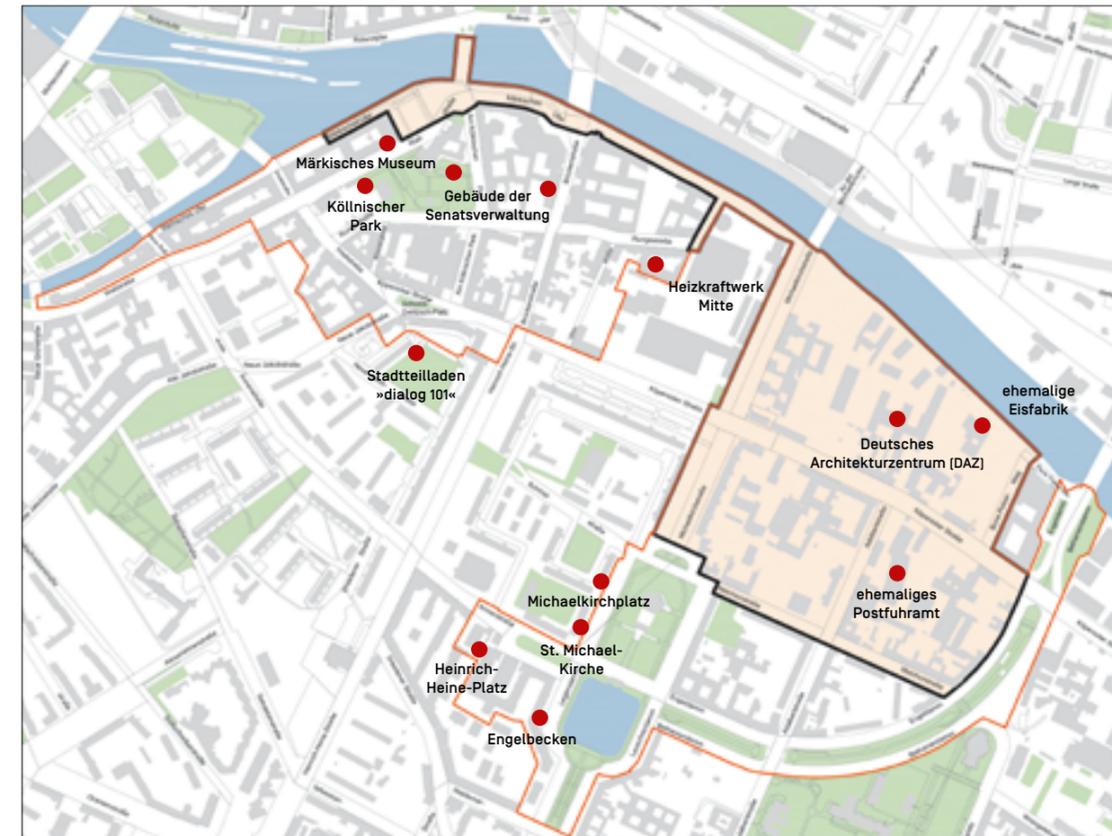
Am Alexanderplatz entwickelt die Signa das ehemalige Centrum Warenhaus. Im Gegensatz zu den meisten anderen Projekten benötigt der Immobilienkonzern hier aber kein neues Baurecht. Schon seit den frühen 1990er Jahren ist der Plan von Hans Kollhoff in Kraft, der hier insgesamt 10 Turmbauten von bis zu 150 Metern Höhe zulässt – einer davon über der jetzigen Galeria Kaufhof. Der soll aber »nur« 134 Meter hoch werden und 33 Etagen umfassen. Der notwendige Teilabriss des Bestandsgebäudes hat im vergangenen Jahr begonnen. Bis zum Jahr 2025 soll das neue Gebäude fertig gestellt sein.

Geradezu bescheiden wirkt dagegen der Umbau des Schicklerhauses in der Nähe der Jannowitzbrücke, der dieser Tage beendet sein sollte. Dabei wurde das historische Geschäftshaus aus dem Jahr 1910 um drei Geschosse aufgestockt, die verfügbare Bürofläche wuchs dabei von 17.000 auf 28.000 Quadratmeter. cs

Das ehemalige Centrum Warenhaus am Ostbahnhof: während der Entkernung im Jahr 2019 (links) und heute.



Ch. Eckelt (2)



Sanierungsgebiet
Nördliche
Luisenstadt

Erhaltungsgebiete

Adressen

Bezirksstadtrat für Stadtentwicklung und Facility Management: Ephraim Gothe
Müllerstraße 146/147, 13353 Berlin
90 18-446 00
ephrain.gothe@ba-mitte.berlin.de

Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung
Müllerstraße 146, 13353 Berlin
Fachbereichsleitung: Kristina Laduch,
Tel 901 84 58 45
kristina.laduch@ba-mitte.berlin.de

Sanierungsverwaltungsstelle
Anke Ackermann
anke.ackermann@ba-mitte.berlin.de
Jan Schlaffke
jan.schlaffke@ba-mitte.berlin.de

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen

Referat IV C – Stadterneuerung
Fehrbelliner Platz 4, 10707 Berlin
Joachim Hafen (Gebietsbetreuung Luisenstadt), Tel 901 39 49 19
joachim.hafen@senstadtum.berlin.de

Gebietsbetreuung Luisenstadt (Mitte)
Koordinationsbüro für Stadtentwicklung und Projektmanagement – KoSP GmbH
Andreas Bachmann, Tel 33 00 28 39,
bachmann@kosp-berlin.de
www.luisenstadt-mitte.de
Sprechstunde: Dienstag 15–18 Uhr
im Stadtteilladen »dialog 101«

Betreuung Programm Städtebaulicher Denkmalschutz beim Bezirksamt
Kathrin August, Tel 901 84 57 79
kathrin.august@ba-mitte.berlin.de

Betroffenenvertretung Nördliche Luisenstadt

Treffen jeden dritten Dienstag im Monat um 18.30 Uhr im Stadtteilladen »dialog 101«
Ansprechpartner: Volker Hobrack,
Tel 275 47 69, volker.hobrack@gmail.com
bzw: bv.luisenord@gmail.com
www.luise-nord.de

Bürgerverein Luisenstadt

Michaelkirchstraße 2, 9. Etage,
10179 Berlin, Tel/AB 279 54 08
post@buergerverein-luisenstadt.de
www.buergerverein-luisenstadt.de
Bürozeiten: montags 13–17 Uhr

Mieterberatung für Mieter im Sanierungsgebiet und in den Erhaltungsgebieten

Montag, 15–18 Uhr (jeder 1. und 3. Montag mit Rechtsanwältin)
Stadtteilladen »dialog 101«
Köpenicker Straße 101, 10179 Berlin
Kontakt: Mieterberatung Prenzlauer Berg,
Tel 499 08 44 16
www.mieterberatungpb.de



Ch. Eckelt

ECKENSTEHER

Adieu, Münzfernsprecher

Das Jahr geht, und mit ihm geht eine Epoche zu Ende: die des öffentlichen Münzfernsprechers. Die gute alte Telefonzelle, von der es ja kaum noch welche gibt, hat ausgedient, und mit ihr auch die Telefonsäule. Abgeschaltet sind sie bereits, nun werden sie bis Ende Januar abgebaut.

Die Jüngeren unter uns werden den Verlust kaum bemerken, sie wissen ohnehin nicht mehr, wie das mit den komischen Apparaten mit Hörer (!) und Münzeinwurf oder Telefonkarten funktionierte. Später können Sie ja mal versuchen, das ihren Kindern oder Enkeln zu erklären. Vielleicht im Museum für Kommunikation in der Leipziger Straße in Mitte. Vielleicht werden ihre Enkel aber auch nur verständnislos gucken und dann gelangweilt ihr Mobiltelefon zücken, um die neuesten Nachrichten zu checken. All das konnte man natürlich nicht mit der guten alten Telefonzelle: sie mit sich herumtragen, Games spielen, Musik hören, Filme anschauen, Fotos machen. Wozu auch? Eine Telefonzelle diente nur ihrem einzigen, ureigenen Zweck: der fernmündlichen Kommunikation.

Die Älteren von uns erinnern sich noch gut an die dicken Gelben im öffentlichen Straßenland. Vor allem, wenn man kein Privattelefon zu Hause hatte, wie das im Osten bei nicht wenigen der Fall war. Dafür gab es eine öffentliche Telefonzelle irgendwo in der Nähe. Hatte man Glück, dann stank das Ding nicht nach Pisse oder ähnlich Erbaulichem, ein Telefonbuch (falls benötigt) war vorhanden, der Hörer war nicht abgerissen und die Zelle gerade frei. Hatte man Pech, dann reg-

nete oder schneite es und die Zelle war besetzt mit einer äußerst gesprächsbedürftigen Person aus der Nachbarschaft. Da half auch jener Satz nicht, der an mancher Zelle klebte und in geradezu preußisch-barscher Manier mahnte: »Fasse dich kurz!«

Etwa Mitte der 90er zog auch bei der Post der neoliberale Zeitgeist ein. Die Telefongesellschaft hieß jetzt Telekom, ging an die Börse und verkaufte die »T-Aktie« (ein gigantischer Flop, wie sich später zeigte). Auch das Schönheitsideal bzw. Design wechselte: Die gemütlichen dicken Gelben, die bis dato Schutz vor der Witterung boten, wurden abgeschafft, stattdessen kamen die schlank-dynamischen Telefonsäulen im Metallic / Pink-Look als Sparvariante: dürre Geschöpfe, die Schutz nur noch simulierten mittels oben und seitlich angebrachter Mini-Plexiglasscheiben. Aus unerfindlichen Gründen wurden die Dinger auch noch ausgerechnet an den verkehrsreichsten Kreuzungen der Stadt aufgestellt. Da stand man dann, während der Verkehrslärm ringsum tobte und die LKWs an einem vorbeidonnerten, und brüllte verzweifelt in den Hörer: »Kannst du mich verstehen?« – Bald darauf zogen jedoch schon die ersten Angeber mit klobigen brikketgroßen Mobiltelefonen am Gürtel durch die Gegend. Das Ende der Telefonzelle bzw. -säule hatte begonnen.

Heute telefonieren alle (fast alle) mit ihrem privaten Telefon im öffentlichen Raum, und das manchmal lauter und länger, als einem lieb ist. Das Intime, das einst diskret in der dicken Gelben blieb, ist längst öffentlich geworden. Ob »Soll ich noch Kartoffeln holen?« oder »Kapiert Du es nicht, du Honk, es ist endgültig aus!« – alles, alles ist zu hören im Geschäft oder in der U-Bahn. Nur das Sich-Verabreden scheint nicht einfacher geworden zu sein, manche bedürfen dafür mehrerer Whatsapp-Chats in diversen Gruppen. Und niemand ruft: Fasse dich kurz!

us